

- Geier, Swetlana / Gut, Taja (2013): *Ein Leben zwischen den Sprachen. Aufgezeichnet von Taja Gut*. Frankfurt am Main.
- Hönig, Hans G. (1995): *Konstruktives Übersetzen*. Tübingen.
- Krysztofiak, Maria (2013): *Einführung in die Übersetzungskultur*. Frankfurt am Main.
- Larbaud, Valery (1958): *œuvres*. Paris.
- Schneider, Manfred (2013): *Transparenztraum. Literatur, Politik, Medien und das Unmögliche*. Berlin.
- Tymoczko, Maria (1999): *Translation in a Postcolonial Context. Early Irish Literature in English Translation*. Manchester.
- Venuti, Lawrence (2008): *The Translator's Invisibility. A History of Translation*. London.

Małgorzata Korycińska-Wegner
 (Adam-Mickiewicz-Universität, Poznań)
 ORCID: 0000-0002-8301-9019

Małgorzata Korycińska-Wegner, Uniwersytet im. Adama Mickiewicza w Poznaniu, Instytut Filologii Germańskiej, al. Niepodległości 4, 61-874 Poznań, Polen, E-Mail: mwegner@amu.edu.pl
 Received: 24.09.2019, accepted: 8.04.2020

Ernst Jünger und die Juden. Eine Übersicht der neuesten Veröffentlichungen zur Ernst-Jünger-Debatte

<https://doi.org/10.19195/0435-5865.145.27>

Ernst Jünger wurde im kommunistischen Polen zunächst sehr schlecht beurteilt, d.h. meistens mit dem Faschismus-Vorwurf belegt und als Faschist bzw. ein Wegbereiter des Faschismus abgelehnt. Das änderte sich im Jahr 1964, als einer der bedeutendsten kommunistischen Publizisten, ihn und sein Werk, aber vor allem seine Haltung als ambivalent zu beurteilen begann: Für Wilhelm Szewczyk, den kommunistischen Spezialisten für deutsche Literatur und einen ausgesprochenen Antisemiten,¹ war Jünger nun ein Mensch, der sich im „Dritten Reich“ als Vertreter der inneren Emigration behaupten konnte.² Zu dieser leisen Modifizierung der Sicht ist es nicht nur in Folge des Polnischen Oktobers 1956 gekommen, sondern auf Grund der Rezeption des Bandes: *Literatur und Dichtung im Dritten Reich*: Gütersloh: Sigbert Mohn 1963, in dem Ernst Jüngers Haltung in der Anfangsphase des „Dritten Reiches“ dokumentiert wird. Der Herausgeber der Dokumentation,

¹ Siehe: Wojciech Kunicki (2004): *Wilhelm Szewczyks spektakulärer Höhenflug in die Tiefenbereiche der oberschlesischen Seele*. In: Jürgen Joachimsthaler, Walter Schmitz (Hrsg.): *Verhandlungen der Identität. Literatur und Kultur in Schlesien seit 1945*. Dresden. S. 69–90; Wojciech Kunicki (2011): *Wilhelm Szewczyk 1916–1991*. In: Wojciech Kunicki, Marek Zybura (Hrsg.): *Germanistik in Polen. Zur Fachgeschichte einer literaturwissenschaftlichen Germanistik. 18 Porträts*. Osnabrück. S. 281–306.

² Siehe: Wojciech Kunicki, Krzysztof Polechoński (1999/eig. 2000): *Ernst Jünger w publicystyce i literaturze polskiej 1930–1998. Studium recepcyjne – Bibliografia*. Wrocław. S. 203, 204, 214, 282, 285, 286, 295.

Joseph oder Józef Wulf, wurde zwar im sächsischen Chemnitz 1912 geboren, wuchs aber im polnischen Krakau auf als ein bewusster Ostjude, aber zugleich als ein Mensch, der mit der deutschen Kultur und Sprache aufs engste verbunden war. Nach den Schrecken von Churban (zuerst im jüdischen Widerstand, dann von 1943 bis 1945 Häftling im KZ Auschwitz-Monowitz) floh er 1947 aus dem kommunistischen Polen nicht nur vor den Kommunisten, sondern auch vor den polnischen Pogromen, wie dem von Krakau im Sommer 1945, das er mit seiner Familie im Keller am Rande des Kazimierz-Viertels vier Tage lang versteckt erlebte oder dem von Kielce am 4. Juli 1946, um endlich, nach einem Intermezzo in Paris, seit 1962 in Westberlin für 12 Jahre Fuß zu fassen.

Wenn man nun den vor Kurzem veröffentlichten Band *Ernst Jünger-Joseph Wulf. Der Briefwechsel 1962–1974*, herausgegeben von Anja Keith und Detlev Schöttker³ besprechen will, muss man obligatorisch zwei weitere Publikationen berücksichtigen: Die vom Heidelberger Literaturwissenschaftler Klaus Kempster 2013 veröffentlichte Biographie: *Joseph Wulf. Ein Historikerschicksal in Deutschland*⁴ sowie den ersten Band der „Jünger-Debatte“, der 2017 von Thomas Bantle, Alexander Pschera und Detlev Schöttker herausgegeben bei Vittorio Klostermann, unter dem Titel *Ernst Jünger und das Judentum*⁵ erschien.

Kempsters Buch rekonstruiert minutiös das Leben eines Menschen, der sich als Amateurhistoriker der Geschichte der Shoah widmete, einer kämpferischen und engagierten Natur, dem es zwar nicht gelang, den ihm gebührenden Rang innerhalb der Zunft einzunehmen, dessen Dokumentationen, wissenschaftliche und publizistische Arbeiten einen engagierten *homme de lettres* verraten und ihre Bedeutung für die Churban-Forschung durchaus behaupten konnten. Aufgewachsen in einem wohlhabenden Haus bekam er Ausbildung an der Rabbiner-Schule in Mir, vertrat eine tiefgläubige Haltung. Zur Zeit der Churban war er Mitglied einer Jüdischen Kampforganisation Akiba, 1943 wurde er verhaftet und in das Arbeitslager der Buna-Werke nach Auschwitz-Monowitz deportiert. Seine Frau Jenta, eine Lehrerin an einer jüdischen Schule in Tarnopol sowie sein Sohn David konnten den Krieg, versteckt von einem polnischen Bauer überleben. In der Nachkriegszeit, die in der polnischen Geschichte durch massive Versuche der kommunistischen Partei PPR gekennzeichnet war, ihre aus der UdSSR importierte Macht zu festigen, kam es zu einer weiteren Welle der antisemitischen Stimmungen, die in Pogromen und Morden ihren Ausdruck fand. Joseph Wulf arbeitete als Journalist und Historiker in der Zentralen Historischen Kommission, die sich zur Aufgabe stellte, den Mord an den osteuropäischen Juden zu dokumentieren und auch zur Bestrafung der Täter beizutragen. In dieser Zeit entwickelte Wulf mit seinem Mitarbeiter Michał Borwicz eine äußerst rege publizistische Tätigkeit. Für Wulf, so Kempster, „waren diese Anfänge in der polnischen Jüdischen Historischen Kommission aus zwei Gründen von Bedeutung: Zum einen blieb er zeitlebens der dort zugrunde gelegten emphatischen Konzeption des Dokumentierens treu [...] und zum anderen war die Kommission der Ursprung für das nahezu weltweite Beziehungsnetz, das dem in Westberlin exilierten Wulf bis zu einem gewissen Grad die fehlende in-

³ Anja Keith und Detlev Schöttker (Hrsg.) (2019): *Ernst Jünger-Joseph Wulf. Der Briefwechsel 1962–1974*. Frankfurt am Main.

⁴ Klaus Kempster (2013): *Joseph Wulf. Ein Historikerschicksal in Deutschland* (= Schriften des Simon-Dubnow-Instituts. Herausgegeben von Dan Diner Bd. 18). Göttingen, Bristol.

⁵ Jünger-Debatte 1 (2017): *Ernst Jünger und das Judentum. Herausgegeben von Thomas Bantle, Alexander Pschera und Detlev Schöttker*. Frankfurt am Main.

stitutionelle Einbindung ersetzte [...]“ (Kempster 2013: 23). Diese herausgeberische und schriftstellerische Tätigkeit Wulfs wurde weitgehend in der westlichen Welt, auf Grund dessen, dass sie meist in polnischer Sprache stattfand (Kempster 2013: 87), aber auch aufgrund eines allgemeinen Desinteresses für die Perspektive der Opfer, vergessen; in Polen dagegen wurde diese erste Aufarbeitungsphase durch das kommunistische (mit der Einführung der kommunistischen Ordnung werden solche Probleme wie Antisemitismus aus der Welt verschwinden, so die offizielle Meinung) und dann durch das national-kommunistische Narrativ (die jüdischen Opfer „versanken“ in der großen Zahl der „polnischen“ Opfer und wurden als solche in Polen nicht wahrgenommen) verdrängt. In dieser Situation war es mehr als verständlich, dass Wulf keinesfalls in Polen bleiben wollte, dies trotz oder gerade wegen seiner Zugehörigkeit zur PPR. Die erste Exilstation war Stockholm, dann Paris, wo er sich noch im Milieu der polnisch-jüdischen Intellektuellen befand, allerdings zerstritten mit seinem ehemaligen Mitstreiter Borwicz, (Kempster 2013: 107) dann ging er nach Berlin, wo es kein jüdisch-polnisches Milieu gab und wo er sich auf seine „Arbeit als Churban-Historiker“ (Kempster 2013: 106) konzentrierte. Im Jahre 1964 lernte er auf einem Empfang des Regierenden Bürgermeisters von Berlin den polnischen Schriftsteller Witold Gombrowicz kennen, „gingen sie beide anschließend in ein Café und sprachen lange über das Verhältnis von Polen und Juden unter der deutschen Besatzung und Wulfs `emotionelle` Beziehung zu dem Land, in dem er so lange zu Hause gewesen war. [...] Doch all dies trug Wulf nicht nach außen.“ (Kempster 2013: 107)⁶ Eine bittere Bestandsaufnahme der jüdisch-polnischen Verhältnisse ist der nicht unberechtigte Vorwurf, den Wulf an seine polnischen Landsleute stellte: Im Kriege und danach fand „der größte Verrat der Polen an den jüdischen Mitbürgern“ statt (Kempster 2013: 108).⁷ Auf jeden Fall, um diese schmerzhafteste, polnische Seite in der vorliegenden Rezension vorläufig zu schließen, war Wulf nach Kempster stets darum bemüht, dass die deutsche revisionistische Propaganda den polnischen Antisemitismus zu eigenem Gunsten nicht ausspielte: „In Wulfs polemischer Zusammenfassung der Argumentation der National- und Soldatenzeitung lautete das so: `Joseph Wulf, der bekannte jüdische Historiker, stellt fest, dass nicht die Deutschen, sondern die Polen die Juden ermordet haben.` Die Schlussfolgerung aus diesen verschobenen Debatten teilte er Hochhuth in entschiedenem Duktus mit: Deutsche Intellektuelle hatten angesichts des Ausmaßes des Verbrechens, zuerst und auf absehbare Zeit ausschließlich der eigenen Nation den Spiegel vorzuhalten.“ (Kempster 2013: 112–113). Die Studie von Kempster ist hervorragend dokumentiert, sehr ausgewogen und kritisch geschrieben, schade, dass der Verfasser offensichtlich die polnische Sprache nicht genü-

⁶ Witold Gombrowicz (2015): *Kronos. Intimes Tagebuch*. Aus dem polnischen von Olaf Kühl. München. S. 226: „Józef Wulf, alter Jude“; przyp. 114, ebd.: „Joseph Wulf (1912–1974) – jüdischer Historiker, Verfasser zahlreicher Bücher über das Dritte Reich und den Holocaust“. Gombrowicz notiert das allerdings nach dem 10. Dezember 1963. Und bezeichnet Wulf antisemitisch mit adeliger Herablassung im polnischen Original als „Żydowin“. Für den Hinweis bedanke ich mich bei Herrn Prof. Marek Zybur (Breslau), der eine kritische und kommentierte Ausgabe des Berliner Tagebuches von Gombrowicz vorbereitet hat. Die Erwähnung Wulfs erfolgte nur in dem „intimen Tagebuch“ *Kronos*.

⁷ Józef Wulf: *O prawo do „dialogu“*. In: *Wiadomości* (Londyn) 23. Mai 1965; *Dialog polsko-żydowski*. In: *Wiadomości* (London) 21. März 1964; *Dziwna hipoteza*. In: *Wiadomości* (London) 14. Februar 1964.

gend beherrscht, um die polnische Publizistik Wulfs aus der Periode von 1945 bis 1947 entsprechend würdigen zu können.

Der von Anja Keith und Detlev Schöttker vorgelegte Briefband umfasst 157 Briefe, die die beiden Intellektuellen ausgetauscht haben sowie zwei Briefe der Sekretärin Wulfs, Ursula Böhme an Ernst Jünger, der letzte geschrieben nach dem am 10.10.1974 erfolgten Suizid Wulfs. Die Originalbriefe Jüngers werden in seinem Nachlass im Deutschen Literaturarchiv Marbach, die Briefe Wulfs in dessen Nachlass im Zentralarchiv zur Erforschung der Geschichte der Juden in Deutschland in Heidelberg aufbewahrt. Über die editorischen Prinzipien informieren die Herausgeber im knappen Vorwort. Bereits die Poetik der beiden ersten Briefe zeigt den kulturpolitischen Hintergrund der beiden Korrespondenten, denn um einen solchen handelt es sich in beiden Fällen. In einem kurzen Schreiben vom 16. Dezember 1962 bittet Wulf Jünger um die Erlaubnis, den Brief an den „Völkischen Beobachter“ vom 14. Juni 1934 abdrucken zu dürfen. Er schickt ihm gleichzeitig zwei Bücher, darunter seine Dokumentation über das Ghetto in Łódź und, was besonders wichtig ist, drückt die „aufrichtige Anerkennung und Wertschätzung“ (W-J, 9) für Jüngers Werke aus. Gründe dieser „Anerkennung“ werden noch nicht genannt. So schreibt ein Churban-Historiker, der eine Dokumentation vorbereitet mit der deutlichen Absicht, Ernst Jüngers Inopportunität im Kultursystem des „Dritten Reiches“ zur Darstellung bringen zu wollen. Die auf den 18. Dezember 1962 datierte Antwort Jüngers ist in zweifacher Hinsicht überraschend: erstens, reagiert der Dichter sehr schnell auf das Anliegen Wulfs und zweitens, reagiert er in einem umfangreichen Brief auf die Probleme, die in Wulfs Schreiben nicht angesprochen wurden. Erstens spricht er *pro domo sua* als Dichter und hebt deutlich den Wert der dichterischen Bearbeitung über die Dokumentationen hervor. Des Weiteren spricht er als Zeitzeuge und beruft sich auf die eigene Kenntnis der Zustände im Lodzer Ghetto, indem er Wulf Kontakt zu Friedrich Hielscher vermittelt. Des Weiteren werden zwei seiner Schriften erwähnt, die er in Paris verfasste (zum Kampf um die Vorrherrschaft im besetzten Frankreich zwischen der Wehrmacht und der Partei sowie die erhaltene Schrift zur Geiselfrage). Gleichzeitig, und das scheint für den Briefwechsel auch entscheidend zu sein, betont Jünger die eigene, außerdichterische Sphäre, auf die er „Rücksichten“ nehmen muss, „von denen Sie durchaus entbunden sind“. Jünger wusste über die Tragweite der angesprochenen Themen Bescheid, kannte bereits im Krieg die Tragödie der Juden und war sich zu Anfang der 1960er Jahre durchaus bewusst, was eine wohl überraschende Unterstützung von Seiten eines Churban-Historikers für seine Position im Literaturbetrieb der Bundesrepublik bedeuten konnte. Und dass Jünger durchaus in den kulturpolitischen Kategorien dachte, insbesondere was sein Verhältnis zum Lesepublikum in der Bundesrepublik Deutschland anging, geht aus zahlreichen, mittlerweile veröffentlichten Briefwechsel des Dichters hervor. Dass auch dieses Interesse Wulfs eine internationale Resonanz für Jüngers Schaffen durchaus haben konnte, versuchte ich zu Anfang der vorliegenden Besprechung nachzuweisen. Und die Perspektive Wulfs? Er interessierte sich für Jünger und las „fast alles, was mit der Jünger-Literatur zusammenhängt“ (Brief Nr. 3, Wulf an Jünger vom 23. Dezember 1962). An erster Stelle wird also sein Interesse als Historiker genannt, was auch mit der geplanten und 1963 erschienenen Dokumentation zum *Dritten Reich und die Dichter* zusammenhing. Er bittet um den Text des Antwortschreibens auf die von Jünger abgelehnte Berufung in die „neue Dichterakademie“. Zweitens, Wulf betrachtet das Verhalten Jüngers als „Inbegriff der inneren Emigration“ eines Schriftstellers im totalitären Staat. Drittens, macht er Jünger zum „Helden“ in der Einleitung zu

seiner Dokumentation, neben den historischen spielen also die ethischen Gründe die entscheidende Rolle. Am 10. Januar 1963 berichtet er Jünger über die Auffindung des Briefes im Archiv der Preußischen Akademie der Künste, schickt Jünger die Fotokopien, bittet ihn um Kommentare, insbesondere zum Satz: „...meine Anschauungen über das Verhältnis zwischen Rüstung und Kultur, die ich im 59. Kapitel meines Werkes über den Arbeiter niedergelegt habe...“ (Brief Wulfs an Jünger vom 10. Januar 1963, Brief 8).

Somit, wie die Herausgeber in ihrem Nachwort betonen, war Jünger für Wulf ein „Exempel für seine These, dass es für Intellektuelle in Deutschland Möglichkeiten gab, sich dem NS-Regime zu verweigern.“ (S. 156). Jünger lehnt im Brief 9 vom 14. Januar 1963 jegliche Möglichkeit ab, die Stellen öffentlich zu kommentieren, obwohl er dem Briefpartner seine Gründe erklärt. Der eigentliche Brief endet mit der als geheimnisvoll anmutenden Feststellung: „Wenn Sie in Saugau sind, werde ich Ihnen sagen, warum ich glaube, daß Sie ein heißes Eisen anfassen“. Jünger und Wulf wussten also Bescheid, mit welcher Art Publikum sie noch zu tun hatten, insbesondere Jünger war offensichtlich um seine Position in den „nationalen“ Kreisen besorgt, was auch in mehr als provokativ anklingenden Formulierungen zu Tage tritt: „Grimm war übrigens ein sehr respektable Mann...“. Der andere Punkt, an dem Jünger den Unterschied zwischen den beiden Haltungen feststellt ist das Verhältnis zur Objektivität: „Ich würde wahrscheinlich nach solchen Erfahrungen dieser Objektivität nicht fähig sein.“ (Brief Jüngers an Wulf vom 20. Januar 1963, Nr. 11). Doch Wulf hat die Unterschiede der beiden auf den Punkt gebracht, indem er betonte, „Ich kann mir auch kaum zwei Menschen vorstellen, die ihrer geistigen Herkunft und Entwicklung nach so verschieden sind...“ (Wulf an Jünger vom 10. Februar 1963, Nr. 14).

Den Gipfel der gegenseitigen Aufregung⁸ erreichte die Brieffreundschaft der Beiden in der Auseinandersetzung um die politische Verstrickung der Generäle. Jünger schrieb im Brief vom 19. Juni 1966 (Brief Nr 90, S. 67): „Die Weimarer Republik wachte peinlich darüber, daß das Heer sich nicht in die Politik mische. [...] Als dann die Nationalsozialisten kamen, und zwar legaliter, wurde gehofft, daß die Armee sich auflehnte. Daß sie jedenfalls nicht harmonierte, bezeugen die Biographien von Fritsch, Blomberg und vielen anderen bis zu Rommel.“⁹ Die Erwiderung des faktenkundigen Wulf fiel vernichtend aus, nicht nur, was von Seeckt angeht, der sich am 11. Oktober 1931 in Bad Harzburg auf der Ehrentribüne mit den politischen Würdenträgern zeigte, sondern auch in Bezug auf Rommel, Kluge, Brauchitsch, Halder und auch von Fritsch. „Er schreibt noch einige Monate nach der sogenannten ‚Kristallnacht‘ (Hitler hatte ihn schon als Homosexuellen abgestempelt und wie einen Laufburschen behandelt) im Stil eines SS-Antisemiten.“ (Brief 91, S. 70). Endlich stellte der offensichtlich genervte Jünger fest: „Ich habe ja von Ihnen nur Gutes erfahren und weiß außerdem, daß Sie keinen Grund haben, hier Land und Leute wohlwollend anzusehen. Mir liegt im Gegenteil daran, daß Ihre Position haltbar bleibt, wenn Sie einmal nicht mehr grünes Licht haben.“ (Brief 94, S. 73).

Auf jeden Fall nehme ich als das Hauptmotiv des Jüngerschen Interesses an den Arbeiten Wulfs vor allem als gelungenen Versuch wahr, sich mit Hilfe eines jüdischen His-

⁸ Siehe auch Nachwort der Herausgeber, S. 158–159.

⁹ Die Erkenntnisse von Joseph Wulf hat die spätere Forschung bestätigt. Es geht nicht nur um die berühmte Ausstellung Verbrechen der Wehrmacht (1995), aber auch um zahlreiche Publikationen wie zum Beispiel: Wolfram Wette: Die Wehrmacht. Feindbilder, Vernichtungskrieg, Legenden: Frankfurt am Main: S. Fischer 2002.

torikers publikumswirksam zu behaupten, ohne die Verbindungen zu der konservativen Seite der Leserschaft, die in den 60er Jahren viel bedeutender war als etwa der noch ziemlich unbekannte Shoah-Forscher, zu verlieren.¹⁰ Deshalb die Vorsicht Jüngers, das Paktieren und die Hinweise auf verschiedene Bereiche seiner Kontakte im Dritten Reich, darunter die zu Ernst Niekisch, vor dem er die „größte Achtung“ habe (Jünger an Wulf, 30. April 1963, Brief 21). In demselben Brief wurde auch Friedrich Georg Jünger erwähnt und das „erstaunliche“ Gedicht „Der Mohn“. Es wäre allerdings verfehlt, einseitig und ungerecht gewesen, Jünger nur und lediglich das Interesse zuzuschreiben, das mit der vorsichtigen Steuerung seiner Karriere verbunden war. Man darf durchaus Jünger Glauben schenken, dass er „Umfang und Gründlichkeit Ihres Aktenstudiums, nicht minder als ihren Spürsinn und den enormen Fleiß“ bewunderte. (Jünger an Wulf, 26. Oktober 1963, Brief 26). Das Entscheidende war allerdings die Bewunderung Jüngers für die Haltung Wulfs, dass er bei den Kontakten mit einem Dichter, von dem ihn vieles trennte, „die angeborene und innewohnende Humanität“ zeigte, die über alle „Vorurteile“ erhaben war. (ebd.) Das alles – Annäherungen und Distanzierungen – erklärt aber noch nicht die Freundschaft, die sich zwischen den beiden entwickelte, „die Begegnung im Humanen“ ist es, die diese Freundschaft untermauerte. Dazu schrieben die Herausgeber im Nachwort: „Zu Jenta Wulf hatte Jünger eine besondere Verbindung geknüpft, wie die Briefe zeigen. Ausdruck fand sie schließlich in einer Geste ein Jahr nach ihrem Tod. Denn im Sommer 1974 ließ Wulf in Israel im Namen Jüngers fünf Bäume pflanzen und dokumentierte dies durch eine Urkunde (Abb. 10).“ (Nachwort, S. 157) Neben der nicht in Erfüllung gegangenen Hoffnung von Joseph Wulf, gemeinsame Projekte mit dem bekannten Autor (zum Beispiel die Edition des Briefwechsels) zu verwirklichen, oder auch durch die Bekanntschaft Jüngers mit Wolf Jobst Siedler Wulfs Tagebücher zur Veröffentlichung zu bringen, gab es noch etwas bei Wulf, das oben leise angesprochen wurde: der Wunsch, sich mit den Intellektuellen auszutauschen, die „auf der anderen Seite“ standen. Davon zeugt das Gespräch mit Witold Gombrowicz, der alles andere als ein Wiederholer der polnisch-nationalistischen Narrative war, davon zeugt auch der Briefwechsel mit Ernst Jünger. Quitierte der polnische Intellektuelle Joseph Wulf mit *einem* antisemitisch anmutenden Wort, so entwickelte sich die komplizierte und oft kontroverse Korrespondenz mit Ernst Jünger zu einer wahren Freundschaft. Das zeugt leider auch von der Tatsache, dass der polnisch-jüdische Dialog ungeheuer schwer ist und dass die jüdischen Intellektuellen viel eher eine gemeinsame Sprache mit den Vertretern eines Volkes finden, das sich zu den eigenen Verbrechen bekannte, als mit den Vertretern der polnischen Seite, die mit Hilfe von konstruierten Narrativen, die jüdisch-polnische Kluft sowie ihre Ursachen gar nicht wahrzunehmen bereit ist.

Vor diesem Hintergrund muss man noch kurz die Vorschläge erwähnen, die Klaus Kempfer zum Verständnis des Jünger-Wulfschen Briefwechsels aufstellte. Kempfer sieht vor allem die Perspektive Jüngers sehr kritisch: „Von einer solchen Nähe konnte ernsthaft nicht die Rede sein – ohne Zweifel glaubte auch Jünger keinen Augenblick daran, und so mutet die Bewunderung, die Wulf Jünger entgegenbrachte seltsam an.“ (Kempfer 2013:

¹⁰ Zum Beispiel im Brief 26, Jünger an Wulf, 26. Oktober 1963 schrieb Jünger: „Freilich bin ich die Lage ‚zwischen den Stühlen gewohnt‘, die ja auch in dem Abschnitt Ihres Buches zum Ausdruck kommt, den Sie freundlicherweise mir widmeten.“ (S. 25).

305).¹¹ Kempster ist allerdings bereit, eine „Geistesverwandtschaft“ der beiden wahrzunehmen, die sich im unabhängigen Einzelgängertum manifest mache. Er erkannte also in Jüngers Leben „das Außenseiterschicksal“ (ebd., S. 306). Wulf, ähnlich wie Jünger, habe eine „gewisse Freude daran, die eigene Unzugehörigkeit zu betonen und zu inszenieren“ (ebd., S. 306). Ein weiterer Faktor wäre „die dosierte Provokation“, die „Lust am Nonkonformismus“, das „Faible“ für die „konservative Rasse“, genauer: „für konservative Persönlichkeiten“, nicht „für konservative Ideen.“ (ebd., S. 306). Es sei auch das Zeugnis „von Wulfs unentwegten Bemühungen, in das tonangebende intellektuelle Milieu der sechziger Jahre aufgenommen zu werden“ (ebd., S. 307). Auch die oben so stark betonte „tief humanistische Basis“ wertet Kempster eher als eine Projektion, und nicht unbedingt als eine Realität.

Hier einige nicht so sehr kritische als vielleicht ergänzende Bemerkungen zur Edition des Briefwechsels. Also Werner Best kannte Jünger zumindest seit der konservativ-revolutionären Zeit; Best redigierte den Band *Krieg und Krieger* in dem die Totale Mobilmachung erschien (1930). Es wäre angebracht, diese Hintergründe im Kommentar zumindest zu erwähnen.

Es wäre vielleicht angebracht, auch die Werke zumindest zu erwähnen, die Joseph Wulf in Polen als Mitglied der Centralna Żydowska Komisja Historyczna und Centralny Komitet Żydów Polskich w Polsce von 1945 bis 1945 redigierte oder mitredigierte. Diese Schriften werden komplett aufgelistet in der Monographie von Klaus Kempster, eine Auflistung befindet sich auf der Webseite des von Joseph Wulf begründeten Hauses der Wannsee-Konferenz in Berlin.

Des Weiteren fällt die Nichtberücksichtigung der Anlagen, insbesondere der Briefe der dritten Personen, die sich die beiden zugeschickt haben auf. Im Apparat würden sie durchaus am Platze sein. Zum Beispiel: Es wäre gut, eine Information zum Brief Jüngers an den amerikanischen Studenten Glenn S. Leavitt zu liefern (Brief 15, Kommentar S. 117). Interessant könnte auch die „Kopie eines Briefes an Herrn Hoppe“ wegen der Absage Jüngers zur Mitwirkung an der geplanten „Dokumentation über die Handlungen der Roten Armee in Schlesien Januar-Februar 1945“ sein, denn Wulf musste Jünger um eine eventuelle Mitarbeit gebeten haben? (Brief 79, Kommentar, S. 130). Auch die Korrespondenz mit Dr. Grünewald aus Israel und die Jüngersche Antwort auf die von ihm gestellte Frage (Brief 147, Kommentar S. 141) könnte von interpretatorischer Bedeutung sein und zwar im Zusammenhang mit den theologischen Fragestellungen, die das Spätwerk Jüngers mitprägen. Dies sind keineswegs irgendwelche Nachlässigkeiten, sie resultieren eher aus der intendierten Sachlichkeit und Knappheit des glänzend dokumentierten Kommentars.

Nun einige Worte zu dem dritten Band, der im Zusammenhang mit der Veröffentlichung des Briefwechsels zwischen Joseph Wulf und Ernst Jünger [...] – der erste Band der Jünger-Debatte mit dem dominanten Themen-Komplex Ernst Jünger und das Judentum. Das Heft eröffnet der Aufsatz von Helmuth Kiesel: Ernst Jüngers Verhältnis zu Juden und zum Judentum. Ein historischer Überblick (S. 9–23). Kiesel weist darauf hin, dass dieses Thema nicht nur „das umfangreiche schriftliche Werk“, sondern auch die ebenfalls

¹¹ Kempster folgt hier Barbara Breysach: Verbrennen, Widerstehen, Aufdecken und Bewahren, S. 107. „Die Literaturwissenschaftlerin Barbara Breysach vermutete, er sei erfüllt gewesen von dem tragischen Wunsch, als freier, unabhängiger Geist, unbeeinflusst von allen Umständen seinen eigenen Weg gehen zu können, statt als Jude dem Schicksal der Verfolgung ausgesetzt zu sein.“ (Kempster, 305).

umfangreich gedruckte Korrespondenz berücksichtigen soll, „ganz zu schweigen „vom umfangreichen Nachlass“ – das alles soll erst „mikroskopisch“ untersucht werden. Eine terminologische Schwierigkeit sieht Kiesel auch darin, dass die meisten Juden im Sinne: Bekenner der mosaischen Religion, Deutsche waren. Mit einem ähnlichen Problem hatte man, obwohl, nicht in solchem Ausmaß, weil es bei weitem nicht so viele assimilierten Juden gab wie in Deutschland, auch in Polen zu tun. Bronisława Rosenthal, bedeutende Germanistin der Zwischenkriegszeit in Krakau, die in Wieliczka durch die deutschen Besatzer ermordet wurde, bezeichnete ihre Nationalität als „polnisch“, das religiöse Bekenntnis als „mosaisch“. Kiesel weist aufgrund von statistischen Erhebungen nach, dass Jünger in seiner Kindheit, die er in Schwarzenberg, Schneeberg, Hameln und Wunstorf verbrachte, der Anteil der Jüdischen Bevölkerung äußerst gering war. In den Erinnerungen, die sich auf die Zeit bis 1918 beziehen, registriert Kiesel vier Stellen, die sich auf die Juden beziehen. Die erste Stelle befindet sich in den Annäherungen, wo ein Arzt namens Sternheim als „intelligenter Jude“ bezeichnet wurde (SW, 11, 173). Unverständlich ist für mich die Schlussfolgerung Kiesels: „Im Sinne der Antisemitismusforschung ist allerdings schon die Bezeichnung als Jude und die Beifügung des Attributs intelligent diskriminierend und antisemitisch.“ (S. 14). Zwei weitere Erinnerungen sind mit Werner Scholem verbunden (SW 5, 314), dem Bruder von Gershom Scholem, mit dem Jünger korrespondierte.¹² Er bezeichnete das Verhältnis zwischen ihm und Werner als das einer „ironischen Sympathie“ (14). Nach 18. Jahren kam Jünger noch einmal auf Werner Scholem zu sprechen (SW 22, 181), der KPD-Abgeordneter war und 1940 im KZ Buchenwald ermordet wurde. Weitere Anspielungen auf Juden findet man in der im Nachlassband veröffentlichten Erzählung *Drei Schulwege* (SW 22, 731–769). Für die Zeit der Weimarer Republik hebt Kiesel zwei jüdische Bekannte Jüngers, Arnolt Bronnen und Valeriu Marcu hervor. Im *Abenteuerlichen Herzen I* (1929) sah Jünger im antibürgerlichen Antieuropäismus der Juden eine Gemeinsamkeit mit den antibürgerlichen Deutschen (SW 9, 134). Die „bestürzenden“ Formulierungen Jüngers über die Juden in seinem politischen Aufsatz *Nationalismus und Judenfrage* (PP, 543ff) seien eindeutig antisemitisch, andererseits betont Kiesel, dass Jünger höchstwahrscheinlich den Aufsatz auf Bestellung der „Süddeutschen Monatshefte“ schrieb, die von einem assimilierten Juden Nikolaus Cossmann redigiert wurden. Bei der Auseinandersetzung Jüngers mit den Juden in den *Strahlungen*, weist Kiesel auf die inzwischen veröffentlichte Dissertation seiner Schülerin Joana van de Löcht hin.¹³ Anders, weil in vergleichender Perspektive, wird die Problematik im Aufsatz von Reinhard Mehring: *Der „konkrete Feind“ und der Übermensch: Judentum und Antisemitismus bei Schmitt, Jünger und Heidegger* aufgefasst. Der Ansatzpunkt ist hier der Traditionsbezug bei Jünger und Heidegger, die Nietzscheanisten waren und bei ihren anthropologischen Entwürfen stets die Perspektive des Übermenschen berücksichtigten (bei Jünger am deutlichsten in der Gestalt des Arbeiters sichtbar). Der gegenwartsorientierte Carl Schmitt setzte sich mit seinem formalen Freund-Feind-Schema zwar durch, „dabei verknüpfte er seine politische Generalerklärung und antisemitische Schablone eng mit persönlichen Erfahrungen.“ (29). Jünger dagegen „zieht den Antisemitismus in seine Liberalismuskritik hinein, um ihn als sekundären Aspekt auszuklammern.“ (32). Peter Tra-

¹² Ernst Jünger / Gershom Scholem (2009): *Briefwechsel 1975–1981. Mit Kommentaren von Detlev Schöttker*. In: Sinn und Form 61, H. 3, S. 293–308.

¹³ Joana van de Löcht (2018): *Aufzeichnungen aus dem Malström Die Genese der „Strahlungen“ aus Ernst Jüngers privaten Tagebüchern*. Frankfurt am Main.

wny bleibt beim Vergleich zwischen Jünger und Heidegger. Im Artikel *Der Einzelne und das Verbrechen. Jünger, Heidegger und die Shoah* formuliert er seine zentrale These wie folgt: „Jünger konnte sich gegen die Verbrechen äußern, weil er sich in den Zeiten des Mordens auf eine unreflektierte, dadurch aber intakte Tradition des Humanismus stützte. Heidegger folgte aber dem philosophischen Anspruch, diese Tradition hinter sich zu lassen.“ (38). Er bleibt also der oben umrissenen Deutung Wulfs treu, die auch Hannah Arendt in Bezug auf Jünger teilte: „daß der etwas altmodische Ehrbegriff, der einst im preußischen Offizierskorps geläufig war, für individuellen Widerstand völlig ausreichte.“ (43).¹⁴ Der bereits erwähnte Detlev Schöttker ist der Verfasser des äußerst interessanten Aufsatzes, in dem er die Bedeutung des unveröffentlichten Briefnachlasses Jüngers unter Beweis stellt. Der Aufsatz trägt den Titel: *Ernst Jünger, Sophie Ravoux und Joseph Breitbach. Zum deutsch-jüdischen Widerstand in Paris (1941–1944)* (S. 51–65). Schöttker koordiniert das DFG-Projekt „Korrespondenz und Nachleben. Ernst Jüngers Briefarchiv“ am Zentrum für Literatur- und Kulturforschung Berlin. Schöttker deckt hier die Tragweite des (auch erotischen) Verhältnisses zwischen Jünger und der jüdischen Ärztin Sophie Ravoux, geb. Koch auf, und interpretiert aufgrund der Nachlassbriefe den deutsch-jüdischen Widerstand im besetzten Paris, von dem Jünger nur verschlüsselt berichtete.¹⁵

Flankiert wird der Aufsatz Schöttkers von zwei Dokumentationen, den Teilvorabdruck des oben besprochenen Briefwechsels Jüngers mit Joseph Wulf (124–163)¹⁶ sowie mit dem Aufsatz Jean Schlumbergers *Versuch einer Klarstellung*, den er am 10. November 1945 in der französischen Zeitschrift „Terre des Hommes“ veröffentlichte sowie drei umfangreichen Briefen von Joseph Breitbach an Ernst Jünger. (S. 165–182).¹⁷ Der letzte Aufsatz im thematischen Schwerpunkt Ernst Jünger und die Juden stammt von Christophe Fricker: *Freiheit in der Shoah, Sinn der Shoah?* André Müllers Kontroverse mit Ernst Jünger (S. 69–77). Der Bezugstext ist hauptsächlich der 2015, also vier Jahre nach dem Tod des Journalisten von Fricker herausgegebene Band der Gespräche mit Ernst Jünger.¹⁸ Der provozierende Journalist wollte Jünger nach der Shoah befragen. War diese Frage wirklich als eine Provokation zu verstehen, die mit zwei – aus der Perspektive der Überlebenden – ungeheuerlichen Annahmen verbunden ist: ob es möglich war, im Angesichte der Gaskammer an eigenen ethischen Ansprüchen (Beobachtungsfähigkeit, die als Voraussetzung der Freiheit gilt) festzuhalten und ob Shoah Sinn hätte? Die beiden Antworten Jüngers sind, gelinde gesagt, ausweichend („er scheint sich gar nicht dazu durchringen

¹⁴ Zit nach: Hannah Arendt (2000): *Die Nachwirkungen des Naziregimes – Bericht aus Deutschland*. In: Dies.: *In der Gegenwart. Übungen im politischen Denken II*. Hrsg. von Ursula Ludz. München. S. 52.

¹⁵ Hier einige leise Berichtigungen. Jünger beging mit der Aufdeckung der Deportationspläne keinen Landesverrat, sondern den Hochverrat, was er gerade in dem interpretierten Brief an Sophie betont. (S. 60) Wulf als Churban-Historiker begann bereits 1945 zur Shoah zu publizieren, leider nur polnisch (S. 54). Aufgrund dieser randgelegenen Sprache musste den deutschen Kollegen der Inhalt der Kommentare zu der 2002 veröffentlichten polnischen Fassung der Strahlungen entgehen (S. 517–518), übrigens samt einem schönen Foto von Sophie Ravoux aus den Beständen des DLA.

¹⁶ Mit einer Einführung und Kommentaren von Anja S. Hübner und Detlev Schöttker.

¹⁷ Eingeleitet, übersetzt und kommentiert von Wolfgang Mettmann, Alexander Pschera und Detlev Schöttker.

¹⁸ Christophe Fricker (Hrsg.) (2015): *Ernst Jünger – Andre Müller. Gespräche über Schmerz, Tod und Verzweiflung*. Köln/Weimar/Wien.

zu können, sich mit ihr auseinanderzusetzen“, S. 69). Fricker verwendet in seiner Analyse das umfangreiche Material, das Müller während der Vorbereitung zum Interview bearbeitete, mit den zwei zentralen Fragen: „Freiheit durch Distanz“ in Bezug auf die *Strahlungen* sowie die bittere Feststellung im Zusammenhang mit dem Konzept des Anarchen: „Hier eben die Tragödie der Juden im Krieg. Sie hatten nicht die Möglichkeit zum Anarchen, weil ihnen die Anpassung verwehrt war (Der Geburtsschein).“ (70). Insbesondere bei der Anarchen-Vorstellung in *Eumeswil* sieht Müller den Weg, nicht, „die binäre Vorstellung von Tätern und Opfern durch ein differenziertes Bild zu ersetzen, sondern als Weg, die Rollen beider Parteien zu vertauschen.“ (72). So berechtigt die „provokative“ Frage Müllers war, so tief drang sie in die gefährliche Dialektik der Jüngerschen Sinngebungen, die übrigens stark theologisch untermalt waren, so war Müller, was Fricker unterstreicht, „in der sekulären, liberalen westeuropäischen Nachkriegsdebatte“ eingewurzelt, seine Perspektive so stark von der Jüngerschen divergierte, dass die Positionen der beiden den paradigmatischen Charakter des keinesfalls bis heute ausgetragenen Streites um den Sinn der Welt und des Lebens überhaupt und um die Berechtigung der ethisch-ästhetischen Distanz, also der Freiheit widerspiegeln. Kann man die Shoah als zentrales Ereignis des 20. Jahrhunderts aus den dargebotenen Sinndeutungen ausnehmen, oder sind die Jüngerschen Sinndeutungen einfach falsch im Angesicht der Shoah und der nicht zustande gekommenen Auseinandersetzung des Schriftstellers mit diesem Ereignis? So Jünger – „berühre ich Geheimnisse nicht?“

Die hier kurz besprochenen Veröffentlichungen zum Thema Ernst Jünger und die Juden haben sämtlich ein sehr hohes wissenschaftliches, aber auch ethisches Niveau und stellen ein Zeugnis dar, dass die Ernst Jünger – Debatte in unserer Zeit keineswegs an Bedeutung verloren hat.

Wojciech Kunicki
(Universität Wrocław, Wrocław)
ORCID: 0000-0003-4005-0769

Wojciech Kunicki, Uniwersytet Wrocławski, Instytut Filologii Germańskiej, pl. Nankiera 15b, 50-001 Wrocław, Polen, E-Mail: wojciech.kunicki@uwr.edu.pl

Received: 24.09.2019, accepted: 8.04.2020

Michael Bienert: *Döblins Berlin. Literarische Schauplätze*. Verlag für Berlin-Brandenburg, Berlin 2017, 192 S.

Michael Bienert: *Brechts Berlin. Literarische Schauplätze*. Verlag für Berlin-Brandenburg, Berlin 2018, 199 S.

<https://doi.org/10.19195/0435-5865.145.28>

Die Meinungen über die Bedeutung Berlins als Heimstätte der Dichter und Denker unterscheiden sich schon seit den Zeiten Friedrichs II. und Lessings beachtlich. 1769 schrieb dieser an Friedrich Nicolai: „Sonst sagen Sie mir von Ihrer Berlinischen Freiheit zu den-